

wie es mit seinem Glauben steht und mit der Fähigkeit, diesem Glauben Ausdruck zu verleihen. Da Glaube und Liturgie eine soziale Dimension haben, stellt sich die weitere Frage nach den sozialen Bezügen des heutigen Menschen, also etwa: ist die Pfarrgemeinde überhaupt noch eine Realität im Leben des Großteils der Katholiken? In welchen Zusammenhängen erfährt der Mensch heute überhaupt noch Sinngebung seiner Existenz (Beruf, Familie, Freundesgruppen, oder wo...)? In welchen Formen vollzieht sich menschliches Beisammensein heute? Vermögen wir überhaupt noch Feste zu feiern und wenn ja, wie tun wir es?

Von der Liturgie her stellt sich uns die bedrückende Frage, warum sie allzuoft so langweilig ist. Werden in ihr überhaupt die existentiellen Fragen des heutigen Menschen berührt? Und warum ist in ihr so selten spürbar, daß Christentum frohe Botschaft ist? Wo erleben wir, daß die Eucharistie – wie die Apostelgeschichte berichtet – „mit Jauchzen“ gefeiert wird?

2. Wenn die Liturgie die heutigen differenzierten Menschen erreichen will, muß sie vielgestaltig sein. Das besagt, daß ihre Gestalt grundverschieden sein muß, je nachdem, ob etwa 300 Menschen in einer Pfarrkirche oder 15 in einer Wohnung Eucharistie feiern. Die Formen auch der erneuerten Liturgie, die für die Pfarrgemeinde recht sein mögen, sind es nicht für die kleine Gruppe (da kann der Priester einfach nicht sagen: „Der Herr sei mit euch!“). Die Formen dafür müssen erst gefunden werden: vor allem müssen sie sehr persönlich sein, nicht einfach objektiv und distanziert (was Guardini noch so sehr an der Liturgie bewundert hat). Ohne Experimente wird das nicht gehen. Damit ist freilich nicht unerleuchtete Experimentiersucht gemeint, sondern die unumgängliche Suche nach dem wesenhaft Richtigen.

Zu fragen ist auch nach der Häufigkeit des Gottesdienstes. Liturgie als Verkündigung hat nicht den gleichen Charakter wie Liturgie als Fest. Ein Wortgottesdienst als Verkündigung und Konfrontation mit der täglichen Wirklichkeit ist allsonntäglich denkbar, nicht aber ein echtes Fest. Feste sind Höhepunkte im Dasein des Menschen, und die erleben wir allemal selten. Wenn die Liturgie nicht eine

auf die Dauer penetrant rationalistische Sache werden soll, muß sie wenigstens hie und da festlichen Charakter tragen. Das könnte einigemal im Jahre geschehen, etwa in der Osternacht, oder aus einem besonderen Anlaß. Ein solches Fest müßte gut vorbereitet werden und müßte auch in der Gestaltung den Charakter des Außergewöhnlichen tragen. Die Vorbereitung darf auch nicht nur in der Hand einiger weniger liegen: jeder, der etwas beizutragen hat, sollte willkommen sein.

Glücklicherweise ist das, was hier gesagt wird, nicht bloße Theorie. Es gibt Eucharistiefeiern im kleinen Kreis und Osternachtsfeiern mit Großgemeinden, bei denen man erfährt, daß auch heute noch dem Glauben echt, ungezwungen und freudig Ausdruck gegeben werden kann. Vielleicht ist es gut so, daß das alles von unten her wächst, und vielleicht geht es kaum ohne Widerstand von oben, bis es sich bewährt hat und akzeptiert wird – das war in der ganzen bisherigen Geschichte der Liturgischen Erneuerung so.

*Günter Rombold, Linz*

In der Kirche macht man sich heute Gedanken und stellt sich manche Fragen über den Vollzug der Liturgie, weil viele Menschen unsere Liturgie nicht mehr verstehen oder keinen Zugang zu ihr haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Menschen überhaupt keinen Zugang zu „Formen“ hätten.

Die Hauptschwierigkeit dürfte darin liegen: wir versuchen mit einigen Modernisierungen in der Liturgie fehlenden oder gar zerbrochenen Glauben aufzubauen. Aber Glaube bzw. Gottesbezug, Gotteserfahrung ist nicht „machbar“, er ist zuerst Geschenk. Wir können uns dafür bereiten, indem wir tun, was das Evangelium sagt. Wenn Liturgie Vollzug des Glaubens ist, muß der Weg umgekehrt gegangen werden, nämlich vom (erneuerten) Glauben zu neuen Formen, die sich daraus ergeben müßten und würden.

Neue liturgische Formen müssen werden, wachsen. Das könnte geschehen von den verschiedenen kleinen Kreisen, Hausgemeinden oder Personalgemeinden her und von den Formen, die diese finden. Das braucht Zeit, Geduld und Offenheit sowohl der Gläubigen wie der kirchlichen Amtsstellen.

Neue Formen setzen voraus, daß unter den Teilnehmern (Gliedern) solcher Kreise Vertrauen, lebendiges Miteinander, die neutestamentliche Brüderlichkeit herrschen. Wo echte Gemeinschaft aus dem Glauben und im Geiste Jesu wirklich *da* ist für alle Lebensbereiche, stellt sich die Frage nach neuen Formen anders oder gar nicht.

Diese Kreise und Gemeinschaften müßten ihr Leben und ihre Formen in die größere Gemeinde miteinbringen, z. B. in die Pfarrei im traditionellen Sinn. So könnte der Pfarrgottesdienst aus der Anonymität und Unverbindlichkeit herausgebracht werden. Bei der Fluktuation der Bevölkerung wäre so die Pfarrei das umgreifende Ganze – für alle Gläubigen. Auf diesem Weg könnte unsere Liturgie nicht nur von leeren Formen befreit werden, sondern auch wieder eine Gestalt gewinnen, die den ganzen (!) Menschen anzusprechen vermag. Die Frage nach liturgischen Formen stellt sich auch noch anders: Kann man heute überhaupt noch Formen (Gesten) für die Kirche in allen Teilen der Welt verpflichtend machen? Könnte nicht auch von den farbigen Völkern ein Beitrag für unsere Frage nach dem Glauben und dem Gottesdienst geleistet werden?

Im Ganzen stellt sich – insbesondere für den Liturgen – die Frage nach der Wahrhaftigkeit bzw. Redlichkeit und nach der Offenheit für den Menschen, für die gesamte Wirklichkeit unseres Lebens. Sich Sorge um die Liturgiefähigkeit der Gläubigen machen, hieße dann: sich Sorge um den Glauben und dessen Verkündigung machen, um die Möglichkeit des Glaubens, des gelebten Evangeliums heute.

*Elmar Weiler, Hinterzarten*

1. Zunächst müssen wir uns fragen, welche Liturgie hier überhaupt gemeint ist, die hier in Frage gestellt wird. Ist es die Liturgie, die uns als Gestaltung einer inneren Gesinnung des Menschen gegenübertritt? Oder sind es die verschiedenen Vorstufen, wie etwa das interessierte Zuhören einer rhythmischen oder klassischen Messe oder die grundsätzliche Bereitschaft, wieder einmal in der Pfarre vorbeizuschauen, in der man geheiratet hat, von der man unlängst einen recht netten Kaplan kurz im Haus getroffen hat, in der man das eine oder andere Fest mitfeiert, weil

einem zu Hause auch keine bessere Gestaltung einfällt? Mag sein, daß solche Vorstufen ein grundsätzliches „Nein“ zur Liturgie verhindern, ja, daß darin sogar echter Zugang zur Liturgie liegt. – Hier soll die Rede sein von Liturgie als Gottesdienst im Sinne echter Dankbarkeit, also bewußt vollzogene Tat des Glaubens; eine Dankbarkeit gegen Gott, die Liebe zu den Mitmenschen im Gefolge hat. Der Vollzug einer solchen Liturgie stößt heute tatsächlich auf Schwierigkeiten, die wir zu nennen versuchen wollen:

Gemeinsame Feier der Liturgie erfordert das Finden von Ausdrucksformen, die uns wirklich gemeinsam sind. Das aber wird in einer so pluriformen Gesellschaft wie der unsrigen nur schwer gelingen. Denn was für den einen auf gedecktem Tisch das schön geschmückte Glas mit einer Andeutung von Wermut ist, sind für den anderen drei hintereinander getrunkene Flaschen Bier ohne Glas... Liturgie darf ja nicht nur als Sache einer bestimmten Bevölkerungsschicht betrachtet werden. Es gibt nicht wenige Kreise, wo es heute kaum mehr gemütliches Essen, Gute-Nacht-Geschichten für die Kleinen, große Geburtstagsfeiern oder mit Spiel und Spaß gestaltete Kinderjause gibt. Was geblieben ist, sind spontane Formen, wie Fuchsschwänze am Moped, die neu gestrichene Zimmertür und vereinzelte Liebes- oder Zornergüsse über die Kinder. Viele dieser Formen ergeben sich weit mehr, als daß sie bewußt vollzogen sind. Und setzt Liturgie als Feier der Gemeinde, sei es in Taufe, Bußandacht oder Eucharistie, nicht z. B. festgesetzte Zeiten voraus?

Schauen wir weiter in das Leben eines nicht geringen Teiles von uns Menschen: Bewußt oder oft auch verdrängt empfinden wir unser Leben immer mehr auch als Gefährdung, mag das nun für manche älteren Menschen allein durch die Tatsache eines überhandnehmenden Verkehrs gegeben sein, für junge Intellektuelle durch die nicht beantwortete Frage zunehmender Manipulierbarkeit des Menschen. Ein neues Familien- und Wohnungsgefühl ist im Entstehen – meine vier Wände, die mir gehören, wo ich mich vor den Anforderungen und auch den Gefahren des Lebens sicher fühle. Deshalb sucht der Mensch keine Bindungen, von denen er nicht